



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Erinnerungen an das zweite Kaiserreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu, und er lacht, denn er kennt den guten Italiener des geistlichen Herrn. Mein Freund befürchtete schon, ich reize den Höhenlandwirth durch solches Wort zum Kulturkampf.

Und der Italiener in Bristen war so gut wie immer. „Sind wir denn nicht verspätet?“ fragte ich den Schiffskapitän in Fließen, als wir drei Stunden später, etwas hinter der Post dort ankamen. „Ja, das wär auch g'fehlt“ meinte er, „wenn wir im August nicht verspätet sein wollten“.

S. B.

Erinnerungen an das zweite Kaiserreich.

Fast jeder deutsche Journalist kann eine an seltsamen Lebensschicksalen reiche Vergangenheit aufweisen. Da nach dem noch heute in der Hauptsache zutreffenden Worte des Fürsten Bismarck der Journalistenstand zum Rendezvous Derjenigen dient, welche ihren eigentlichen Lebensberuf verfehlt haben, so ist diese berechnete Eigenthümlichkeit nicht zu verwundern. Mindestens einen beinahe großartigen Schiffbruch früherer Lebenspläne und Hoffnungen weiß fast jeder deutsche Journalist aus eigener Erfahrung zu erzählen. Kaum einer unter ihnen wird aber bei noch jungen Jahren eine bewegtere Vergangenheit besitzen, als der jetzige Chefredakteur des „Deutschen Montags-Blattes“ in Berlin, Dr. Arthur Levysohn — obwohl er gerade von Haus aus Journalist ist und nicht erst nach dem großen Krach eines anders geträumten Berufswirkens auf den Sessel des Journalisten verschlagen wurde. Dr. Arthur Levysohn war bekanntlich viele Jahre lang der Hauptkorrespondent der Kölnischen Zeitung in Paris, dem Paris des dritten Napoleon. Er hatte sich in dieser Thätigkeit das seinen fleißigen und tüchtigen Leistungen entsprechende Vermögen erworben. Er war Pariser Villen-Besitzer geworden, hatte, soviel uns bekannt, sogar eine der Töchter des Landes gefreit, und war, obwohl er nach wie vor die Tagesgeschichte und die Tageshelden der Franzosen scharf beobachtete und ohne jede Schönfärberei darstellte, doch auf dem besten Wege, dem Beispiele Albert Wolffs und anderer tüchtiger französischer Journalisten zu folgen und sich in Paris wirklich heimisch zu fühlen, sich zu franzöfieren. —

Da kam der Juli 1870 und wie alle übrigen Deutschen wurde auch Arthur Levysohn aus Paris ausgetrieben, seine Villa geplündert — die biedern Freischaaren hausten ja auch in den Willen ihrer eigenen Landsleute wie Vandalen, warum also nicht im Hause des Pruffien? — aber schon im Herbst 1870 zog es

Levysohn wieder auf Französischen Boden; im Oktober tauchte er in Versailles auf, wo er unter dem Schwiegersohn Koon's, dem deutschen Präfekten v. Brauchitsch den famosen „Moniteur officiel“ herausgab, den jeder brave Versailler laut verfluchte, aber dafür um so eifriger heimlich las, und selbst an den Straßenecken von Versailles, an welche jede Nummer des in französischer Sprache erscheinenden Moniteurs der deutschen Präfektur plakatweise, Vorder- und Rückseite nebeneinander, geklebt wurde. So ward dem Publikum ein zwangloses Gratisabonnement auf das von Levysohn redigirte Blatt eröffnet. Ich stand auch eine Zeitlang in diesem billigen und latenten Abonnementsverhältniß zum Organe Levysohn-Brauchitsch's und kann versichern, daß die Anstrengungen des Redakteurs, die Franzosen auf eine fabelhafte Kriegssentschädigung vorzubereiten ebenso drastisch und nachhaltig waren, wie diejenigen, im Moniteur officiel ein von Germanismen freies, beinahe akademisches Französisch zu liefern. Aber in beiden Beziehungen ist das Ziel nie vollständig erreicht worden. Ja, die Herrlichkeit des Moniteur officiel in Versailles war, aus hier gleichgültigen Gründen, überhaupt eine sehr vorübergehende. Dr. Levysohn mußte seinen Wauderstab weiter setzen. Seine Rückkehr nach Paris war nach seinem offiziellen Preßdebüt in Versailles, bei der damaligen Stimmung der Franzosen, auch nach dem Frieden undenkbar. So sandte ihn die Kölnische Zeitung nach Wien. Hier hat ihn vor etwa einem Jahre aus noch heute nicht völlig aufgeklärten Gründen plötzlich und rücksichtslos ein Ausweisungsbefehl betroffen. Seit dieser Zeit hält er sich in Berlin auf. An Bewegtheit läßt dieses Journalistenleben, wenigstens in den letzten sieben Jahren gewiß nichts zu wünschen übrig.

Aus den ruhigsten Tagen seines Daseins nun, „in welchen der Gedanke an Revanche noch nicht den freundschaftlichen Verkehr mit dem Nachbar jenseits der Vogesen über Gebühr erschwerte“ und Levysohn die beste Gelegenheit zu genauer und treuer Beobachtung der Pariser Vorgänge und Persönlichkeiten besaß, hat Levysohn einige seiner Aufzeichnungen und bereits früher gedruckten Berichte gesammelt und in einem mäßigen Bande soeben herausgegeben.*) Auch diese Arbeiten sind meist nur wie Skizzen behandelt. Selbst in den ernstesten oder gründlichsten von ihnen herrscht der feuilletonistische Plauderton vor. Aber jede dieser scheinbar flüchtigen Skizzen verräth das sorgfältigste Studium der Natur; die meisten von ihnen bieten Enthüllungen über die Geheimnisse des zweiten Kaiserreichs, die noch heute, nachdem es sieben Jahre zu Grabe getragen, der Mehrzahl der Leser neu sein werden, und keineswegs

*) Aus einer Kaiserzeit. Französische Erinnerungen eines Journalisten. Von Arthur Levysohn. Grünberg i. Schl. Verlag von W. Levysohn.

um deswillen an Interesse verloren haben, weil die Persönlichkeiten, deren geheimste Herzensfalten hier bloßgelegt werden, längst in ruhmlose Vergessenheit versunken oder doch vom Vordergrund der Bühne abgetreten sind. Dagegen werden umgekehrt hier französische Männer bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte unsrer Tage geschildert und charakterisirt, die erst in der Gegenwart ihre volle Bedeutung entfalten und deren höheren Werth der Verfasser damals schon richtig würdigte. Es werden Grundsätze und Parteibestrebungen bei ihrem ersten Auftauchen in ihre letzten Konsequenzen hineinverfolgt, die später zu den gewaltsamsten und blutigsten Gräueln führten, welche die an grausamen Bürgerkriegen so reiche französische Geschichte kennt. Wenn Levysohn in dem im August 1869 geschriebenen Artikel „Wie Paris einst wählte“ die neun Häupter der republikanischen Opposition, welche die letzten Pariser Wahlen, die unter dem Kaiserreich stattfanden, in den corps législatif entsandten, nacheinander uns leibhaftig abmalt: Gambetta und Thiers, Bancel, Picard, Garnier-Pagès und Jules Ferry endlich Jules Favre und Jules Simon und dann, trotz seiner alle Vorzüge jener Tageshelden erschöpfenden Charakter schilderungen, über die Neun zusammen dahin urtheilt: „wie mannigfach ihre Begabung auch sein mag, sie repräsentiren kaum eine Ordnung der Dinge, die unter ihrer Leitung segensbringend für Frankreich sein dürfte“, so hat die Geschichte der „Regierung der nationalen Vertheidigung“, in der sich all jene Lieblinge des Pariser Volkes, mit Ausnahme des weisen Thiers, wiederfanden, eine merkwürdige Bestätigung dieser Weissagung geliefert. Und noch schlagender ist ein anderes im Jahre 1869 schon ausgesprochenes Wort unsres Autors in Erfüllung gegangen, das sich hier in dem Artikel „Die Vorschule der Commune“ (in welchem die seit dem Gesetze des 19. Januar 1867 über das „Versammlungsrecht“ fast permanenten radikalen und später sozialen Volksversammlungen von Belleville u. s. w. in packendster Natürlichkeit geschildert werden) wieder abgedruckt findet: „Jeder Versuch eine abweichende Meinung zu Gehör zu bringen wurde mit einem Terrorismus erstickt, der das Schlimmste befürchten ließ, für den Tag, da die Männer dieser Kreise das erlangt haben mögen, was sie so heiß ersehnen: Macht, Gewalt und Glanz.“ Solche nach Jahren als zutreffend erwiesene Vorausahnungen der Zukunft finden sich viele in dem Buche und legen Zeugniß ab für die tiefe Beobachtung und das scharfe Urtheil des Verfassers. Wenn daher Levysohn bescheiden ausspricht, daß sein Buch „weder ein vollständiges Bild der Epoche gebe, von der es handelt, noch auch nur ein getreues Personenverzeichnis jener Männer enthalte, die in der napoleonischen Tragikomödie eine Rolle gespielt“, so ist das gewiß richtig. Mit dem Maßstabe den man an ein historisches Werk, namentlich eine an der Hand der besten Quellen bearbeitete geschichtliche Darstellung legt, darf man Levysohns Plau-

dereien nicht messen. „Die Episoden wurden nicht ohne Absicht bevorzugt“, gesteht er selbst zu. Er erzählt ungefähr wie der Pariser Chroniqueur, „aus dem Tage zum Tage.“ Und manches der hier ausgeplauderten Herzensgeheimnisse der napoleonischen Größen ist vielleicht durch die bisherige und künftige Ausbeute aus französischen und andern Archiven nicht vollständig zu erhärten, sondern nur bezeugt von Hunderttausenden sensationsbedürftiger Pariser Boulevardhabitué's die so wenig wie der Verfasser Ohr und Mund verschließen können für eine jener feinstgeschliffenen Medisancen, wie sie eben nur die Pariser Boulevard's zu erzeugen verstehen. Aber das Allermeiste aus diesen Pariser Beobachtungen Levysohns ist schon jetzt streng geschichtlich verbürgt und Vieles konnte nur ein jahrelang mit der Bohème der Pariser Presse eng vertrauter Journalist so tief ergründen, wie es hier geschehen ist.

Eine Fülle geistvoller Unterhaltung wird man dem Buche verdanken. Doch stellen wir die beiden ersten Abhandlungen „Pariser Preß-Indiscretionen“ (die 1871 anonym in den Grenzboten erschienen) und die „Presse des Kaiserreichs“ (wohl in der Kölnischen Zeitung oder im „Salon“ zuerst abgedruckt), am höchsten. Namentlich ist der zweite der genannten Artikel ein wahres Kabinetstück. Vom Moniteur — oder richtiger den beiden Moniteurs — an bis zum „Petit Journal“ herab schauen wir jeder Pariser Zeitung von damals in ihre tiefsten und ergößlichsten Redaktionsgeheimnisse. Wir erfahren, mit wessen Geld sie gegründet worden, wie viel Abonnenten sie im Wandel der Zeiten besaßen, wer sie redigirt und wie der Mann aussieht, wer sie berühmt oder langweilig gemacht, welche Tendenz sie verfolgten, u. s. w. Man kann kaum etwas Ergößlicheres aus der Zeitgeschichte lesen, als dieses Kapitel. Einige allgemeine Bemerkungen über die der französischen Presse eigenthümlichen oder von den deutschen abweichenden Einrichtungen: Annoncen- und Reklamewesen, Pflege der Spezialitäten, Korrespondenzen, das stehende Personal einer französischen Zeitung, sind vorausgeschickt. Wir lernen bei dieser Gelegenheit namentlich den französischen Verantwortlichkeitsstrohmann, den Gerant, kennen. „Um Gerant zu sein, brauchte man das Pulver nicht erfunden zu haben. Die Regierung autorisirte den, dessen „gute Gesinnung“ sich fleckenlos präsentiren konnte. So kam es, daß z. B. der frühere Gerant der „Patrie“ den Stand der Unschuld so weit trieb, mit den zur Unterzeichnung seines Namens nothwendigen kabbalistischen Schriftzeichen niemals auch nur den geringsten vertrauten Umgang gepflogen zu haben.“ Der Besitzer des Blattes bekommt ob dieser Unwissenheit Gewissensbisse und läßt denn „Freund Gerant in eins der kleinen Bureau's der Redaktion mit einer Fünfhundertfrancnote und der Weisung einsperren, die auf derselben befindliche Unterschrift des Vauktors „Gerant“ so lange nachzumalen, bis die Züge sich dem Gedächtniß

des Géranten der „Patrie“ unauslöschlich eingegraben. — Vierzehntägige mühevoll-
volle Arbeit! — Darauf Befreiung aus der Clausur und die Gewißheit, daß
der Gérant in dieser Zeit statt seines Namens sich den — des andern Bank-
direktors, Soleil, genau genug eingeprägt, um ihn mit unverkennbarer Mühe
aus dem Gedächtniß nachzuschreiben.“

Dann passiren der Reihe nach die Pariser Zeitungen unter dem zweiten
Kaiserreich Revue vor uns, die meisten laufen förmlich Spiekruthen. Denn
wenn auch alle guten Seiten und hervorragenden Leistungen jedes Blattes voll-
kommen gewürdigt werden, ist doch nur zu wahr die ernste Bemerkung, die das
ganze Kapitel einleitet: „Die großen Tage der französischen Journalistik sind
seit Langem vorüber, und mit ihrem Dahinscheiden wurden Ueberzeugungsz-
treue, berechtigter Ehrgeiz und redliches Streben selten in den Reihen der
Pariser Tageschriftsteller.“ Am spaßhaftesten ist wohl der Chefredakteur des
eigentlichen Regierungsorgans unter Napoleon III., des „Constitutionnel“, Herr
Paulin Limeyrac gezeichnet mit seinem Factotum Herrn Boniface. Der
letztere gab schließlich, wie Schmock, seinen Namen als Gattungsnamen für
seine Art von Thätigkeit her. Er besorgte für gewöhnlich die „Küche“ des
Journals, vertheilte den Stoff, plünderte die Provinz- und auswärtigen Jour-
nale, setzte die „faits divers“ zusammen. Er wurde daher auch als „chef de
cuisine“ zum Typus, unsterblich. Seine Nebenfunktion bestand darin, der
Untergott Limeyrac's zu sein, für Orakel und Offenbarungen zweiten Grades
oder zweifelhafteren Werthes, welche der Chef nicht gern persönlich zeichnen
mochte. Die Orakel von Boniface „logen zwar auch sehr oft amtlich, waren
aber noch bei weitem mysteriöser gehalten, als die Offenbarungen Limeyrac's.
Beide verhalten sich zu einander etwa wie das Rauschen des heiligen Hains
zu Dodona zum hysterisch abgebrochenen Schrei der delphischen Jungfrau. In
der letzten Zeit tauchte endlich hier und da noch ein Prophet gar dritten
Ranges auf, Herr C. Biel, der aber im Grunde ebenso wenig zu sagen wußte,
als zu sagen hatte.“

An diesen Proben mag es genug sein. Wenn wir die größte Kunst der
Darstellung den ersten beiden Abhandlungen des Buches zusprechen, so ist das
spannende Interesse, das die übrigen einflößen, doch kein geringes. „L'homme
Guirlande“ (La Guerriionnière) setzt in einem besondern Abschnitt jene Preß-
plaudereien boshaft fort. Die Artikel „Ein Exminister auf der Anklagebank“
(Duvernois), „Ein Prinzenenerzieher“ (Frossard) und „Coeur leger“ (Ollivier)
bieten uns interessante Einblicke in den Werdegang und den wahren Werth
dreier Mignons des dritten Napoleon. Die Abhandlungen „Das Duell Ranc-
Cassagnac“ und „Wie Paris einst wählte“ schildern uns die Häupter der
blauen Republik in einer gerade heute hochinteressanten Weise, während die

Kapitel „Der Kämpfermann im Pfeffer“ (Raspail), „Rochefort redivivus“ und „die Vorschule der Commune“ uns die Wortführer der rothen und socialen Republik lebhaftig abmalen. Literarische Charakterbilder von besonderer Feinheit liefern die Studien „Der Fürst der Kritik“ (Jules Janin) und „Erckmann-Chatrian, das Elsassers Dichterpaar.“

Den Schluß des Buches bilden Erinnerungen „aus den Tagen der Occupation“ und „aus dem Hauptquartier“ (in Versailles), die im Ganzen etwas polizeilich angehaucht sind — Stieber spielt darin fast eine so große Rolle wie Bismarck — und wohl mehr zur Füllung gedient haben. Den Erinnerungen aus der französischen Hauptstadt sind sie kaum an die Seite zu stellen. Auch für die französischen Erinnerungen möchten wir dem Verfasser für eine neue Auflage seines Buches, die wir wünschen, die Einheit im Tempus, und zwar das Präteritum empfehlen. Es macht einen eigenen Eindruck, in den nach der Zeitfolge der Ereignisse eingestellten Artikeln, bald Uebearbeitungen von heute und später wieder dem unvermittelten Plusquamperfectum von Anno 1869 zu begegnen.

Literatur.

Het oera linda bök. Uitgegeven door D. J. G. Ottema. Leeuwarden, by H. Kuipers.

Wenn ein Frieser studirt, sagt man in Schleswig-Holstein, so wird er entweder sehr gescheit, oder er studirt sich einen Sparren in den Kopf und richtet dann mehr oder minder groben Unfug an. Zu der letzteren Klasse der studirten Friesen, die sich besonders an der Geschichte ihres Landes und Stammes mit argen Fabeleien versündigt haben, scheint der Herausgeber des obigen Buches zu gehören, und zwar ist das von ihm edirte Opus ein grober Unfug ersten Grades. Mit andern Worten, wir haben es hier mit einer plumpen literarischen Fälschung zu thun und mit einem Gelehrten, der diese Fälschung trotz ihrer schlechten Maché für echt hält. Man erinnert sich Wagenseils und seines falschen Sanchuniathon, der königinhofener Handschrift Hankas, des Uranios des famosen Griechen Simonides, des „Buch der Wilden“, mit dem sich der Abbé Domenech vor einigen Jahren so köstlich blamirte. Hier haben wir ein Seitenstück zu diesen und ähnlichen Machwerken. Man höre, was uns damit zu glauben zugemuthet wird. Das Buch will Bruchstücke der Urgeschichte der Friesen geben und in seinem ersten Abschnitt von einer Frau